

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Friedrich der Große, als Ehestifter

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Friedrich der Große, als Ehefister.

„Obrist Billerbeck!“ so rief Friedrich der Große nach einer Parade in Potsdam. Der Graf kam und der König sagte: „Warum beirathet er nicht? Ich höre, er soll nichts übrig haben; nehm er sich eine reiche Frau!“ — „Ja, Ew. Majestät, es nimmt sich nur so!“ erwiderte Billerbeck, „eben weil ich kein Vermögen habe, fehlt mir die Zuversicht anzufragen!“ —

„Weiß er was, ich werd ihm eine Frau schaffen, ganz wie er sie braucht. Die Uniform steht ihm gut, mit ihm wird schon gehen! Mach er sich reisefertig und komm er morgen früh zu mir!“ Damit wandte sich der König und ging.

Obrist Billerbeck wußte nicht recht, wie ihm war; aber es ließ sich nur geborchen, und so stand er mit klopfendem Herzen am nächsten Morgen vor dem König.

„Seh er einmal,“ so begann jetzt der Monarch, „unser Land hat die reichen Leute nicht überflüssig; da ist nun der Geheimrath von Stecher — der sich jetzt im Sächsischen angekauft und der doch sein großes Vermögen in meinem Staate geschafft hat — der will nun auch seine beiden Töchter außer Lands verheirathen an zwei Brüder von Wisleben, in Sachsen. Das kann ich nicht zugeben, eine muß er wenigstens im Lande lassen; da hat er einen Brief an den von Stecher, und nun reis er hin und beirath er eine von den Töchtern, die, wie ich höre, ganz scharmant seyn sollen!“ —

Am Kopfe des armen Billerbeck trieben sich viele Gedanken umher, aber in Worte bringen konnte er nicht einen; ihm sumimte das Gehirn, als ob er Glocken drin hätte, und eine stumme Verbeugung war endlich alles, wozu er seine Lebensgeister vermochte. —

„Es freuet mich, daß er mit meinem Vorschlage zufrieden ist!“ sagte hierauf der König, „er macht da eine sehr gute Parthie; sorg er nur, daß er bald weglömmt.“

Der Obrist stand bald darauf im Garten von Sanssouci, ohne daß er eigentlich so recht wußte, wie er aus dem Schlosse gekommen war; das Schreiben an den Geheimrath von Stecher hatte er aber noch in der Hand. Er setzte sich auf eine Bank, legte den verhängnißvollen Brief neben sich und

sah ihn eine Weile starr an, endlich brummte er vor sich hin: „Ei, so wollt ich doch, daß ich lieber gegen ein feindliches Kreuzfeuer kommandirt wäre, als gegen die beiden Frauenzimmer!“ aber — geborchen mußte er. „Wohl mir, daß wenigstens mein Herz noch auf meiner Seite ist!“ Mit diesem Aulse erbob er sich, allen Muth zusammenraffend, und am Mittag des nächsten Tages stand seine Extrapost vor dem Schlosse zu Buechly, wo der Geheimrath von Stecher wohnte. —

Dieser machte nicht kleine Augen, als er das königliche Handschreiben gelesen hatte. „Ein schlimmer Handel,“ fotterte er endlich verlegen heraus; „wie soll das werden, Herr Obrist?“ — „Wie Gott will,“ sagte dieser, „ich folge königlichem Befehl!“ — „Wenn nun aber keine von meinen Töchtern Sie will?“ — „Herr Geheimrath, ich verbitte mir alle Beleidigungen!“ erwiderte hierauf der Obrist, der natürlich seit dem Auftrage des Königs im steten gereizten Zustande blieb. Der Geheimrath hat den Angekommenen zum Mittagessen, verbeithte ihm aber nicht, daß die beiden Herren von Wisleben, der eine sächsischer Obristlieutenant, der andere Gutsbesitzer, eben in seinem Hause wohnen. „Desto besser!“ meinte Billerbeck, „denn so wird sich ja die ganze Sache bald abthun lassen!“ —

Bei Tische ging es sehr still her, und der Bräutigam auf königlichen Befehl mochte die Brust so hoch heben, als er wollte, der Athem war ihm immer zu kurz. — Endlich konnt' ers nicht mehr ausbalten, und da ihm die Töchter gefielen, besonders Henriette, die jüngste, so begann er: „Ich bin ein geborner Pommer und hier nun obendrein in einer Lage, wo ich nicht viel Umstände machen kann!“ — Und in diesem Ton erzählte er ohne weiteres seinen Auftrag, den alle mit verschiedenen Empfindungen vernahmen.

Der Obristlieutenant von Wisleben, Henriettes Bräutigam, sprang wüthend auf und war nur sehr schwer zu beruhigen. Billerbeck hatte indessen nur auf den Gesichtern der Töchter des Hauses zu lesen gesucht, aber nichts herausgebracht, als daß Karoline, die älteste der Fräuleins, am ruhigsten blieb, was ihm noch mehr Unruhe machte, indem ihm bei Henriette diese Wahrnehmung lieber gewesen wäre. — So geriet also unglück-

Ueber Welfe sein Herz auch etwas in das Spiel; als er aber nach einigen Tagen mercken ließ, daß er Henrietten wählen möchte, bot ihm der Obristlieutenant sogleich einen Gang auf Tod und Leben an. „Den müßt ich nun freilich unter allen Umständen annehmen!“ entgegnete Villerbeck; aber unverkennbar war Henriette ihm abgenetzt und liebte ihren Bräutigam mit ganzer Innigkeit der Seele. Wöllig ohne Mittel, sich hier zu helfen, schrieb Villerbeck nach langem Kampf an den König und erhielt wenige Tage darauf folgende Antwort:

„Auf Sein Schreiben vom 4. Mai kann ich Ihn nur raten: nehm Er die Andere, wenn die Henriette nicht zu kriegen ist. Das Geld des von Grecher darf mir nicht alles außer Landes, und hoffentlich sieht Er ein, daß ich Ihn auch nicht wie einen Narren dahin schicken konnte. Das würde mich und Ihn compromittiren. Präsentir Er mir also recht bald Seine Braut. Uebrigens bin ich Sein wohlaffectionirter König.“

Potsdam den 8. August 1764.

Friedrich.

Dieses Antwortschreiben kam auch unter veränderten Umständen auf Buchitz an; bei Fräulein Karoline hatte der martialische Obrist lebhaften Eindruck gemacht, um so eher, da sie nur aus Zwang sich mit dem Herrn von Willeben vermählen sollte. Kaum hatte Villerbeck darüber einige Gewißheit, so bot er dem Bräutigam Karolinens mit eisernen Kugeln ein Loses um die Braut an, und endlich gab es zwei Hochzeiten ohne Duell. — Als aber bald nachher der Obrist mit seiner jungen Gattin sich in Potsdam präsentirte, da sagte der König zu ihm: „Nun leb Er glücklich, damit es nicht am Ende heißt, wir hätten beide einen dummen Streich gemacht!“

Dankbarkeit.

Der Britte Snelgrave reifete als Schiffskapitän nach der afrikanischen Küste, um Negerelaven einzukaufen. Dieser schändliche Handel, der die Natur entehret, ist so unmenschlich als gefährlich; denn öfters treibt

Verzweiflung die unglücklichen Schlachtopfer des Goldes zu schrecklichen Verschwörungen, und die Europäer sind daher genöthigt, die armen Schwarzen des Nachts und den größten Theil des Tages über an die Schiffe anzuschließen. Demungeachtet finden sie bisweilen Mittel, sich zu einem Komplote zu vereinigen, welches nicht selten ihren Käuffern das Leben kostet.

Snelgrave hatte eine große Anzahl Neger am Ufer des Malabar gekauft. Unter diesen Unglücklichen bemerkte er ein junges Weib, welches sich einem grenzenlosen Schmerz überließ. Gerührt durch ihre Thränen, ließ er sie durch seinen Dolmetscher um die Ursache derselben fragen und erfuhr, daß sie ihr einziges Kind besammere, welches sie den Abend zuvor verloren hatte. Man brachte sie auf das Schiff des Kapitäns, und an demselben Tage erhielt Snelgrave von dem Oberhaupt oder Könige des Landes eine Einladung, ihn zu besuchen. Der Engländer war es zu Frieden; da er aber die Arglist und Bösartigkeit dieser Wilden kannte, ließ er sich von zehn bewaffneten Matrosen begleiten. Er traf den König auf einem Sitze unter einigen Bäumen an; ein Schwarm von schwarzen Hofherren umgab ihn, und seine Wache bestand aus ungefähr 50 Mann, die mit Bogen und Pfeilen bewaffnet waren, Spieße in der Hand und Schwerter an der Seite trugen. Sie hielten sich in einiger Entfernung von ihm — die Engländer stellten sich mit geschultertem Gewehr gegenüber.

Snelgrave überreichte dem Könige einige europäische Kleinigkeiten; aber indem er seine Anrede begann, vernahm er ein Gemurmel, wodurch er aufmerksam gemacht wurde. Er sah sich um und erblickte in einiger Entfernung einen Negerknaben, der bei den Füßen an einen in die Erde befestigten Pfahl gebunden war; am Rande einer Grube saßen zwei Neger von scheußlichem Ansehen, mit Spießen bewaffnet und auffallend gekleidet, die den kleinen Gefangenen zu bewachen schienen. Der Knabe betrachtete sie mit thränenden Augen und streckte bittend seine Händchen gegen sie aus. Der König, da er die Bewegung wahrnahm, in welche Snelgrave durch das fremde Schauspiel versetzt wurde, glaubte, ihn durch die Versicherung zu beruhigen, daß er nichts von diesen bei-